

Seine Einkaufsmanager konnten die Spitzenware nur zu erhöhten Preisen von Grossisten beziehen, aber nicht ab Fabrik. So sank der durchschnittliche Umsatz pro Filiale (während der Preisbrecher-Glanzzeit rund eine Million) auf etwa 400 000 Mark.

Die Verluste mußten mit Krediten der damals noch Münemann gehörenden Investitions- und Handelsbank ausgeglichen werden. Langsam begann der Finanzier um die etwa 30 Millionen Mark zu bangen, die ihn die Ladenkette schon gekostet hatte. Er suchte nach Schuldigen und feuerte im August 1964 den Firmengründer Leon Weiß. Der gestrauchelte Preisbrecher wurde mit rund 400 000 Mark abgefunden, nachdem er sich verpflichtet hatte, mindestens ein Jahr lang dem Uhrenhandel fernzubleiben.

Um weitere Verluste zu vermeiden, hakte Münemann die schwächsten Glieder seiner 78 Läden umfassenden Handelskette ab. 32 Filialen wurden geschlossen. Dann ging der Finanzmann, dessen Stern während der Stinnes-Affäre und nach dem Verkauf seines „liebsten Kindes“, der Frankfurter Investitions- und Handelsbank, leicht verblaßte, auf Partnersuche. Er bot mittelständischen Chronometer-Fabrikanten an, sich an der Ladenkette zu beteiligen.

Eine neugegründete Dachgesellschaft, die Europäische Uhren- und Schmuck-Interessen GmbH & Co. KG (Eusig), erleichterte das Arrangement. Als erster Kommanditist (mit 300 000 Mark Einlage) wurde die Glycine & Altus AG im Schweizer Uhrenzentrum Biel gewonnen. Die Fachhändler verhängten aber sofort über den neuen Münemann-Partner Auftragssperre und brachten damit die unerwünschte Geschäftsehe zum Scheitern.

Münemann konnte jedoch während der letzten Wochen zwölf neue Kommanditisten anwerben, darunter die Badische Uhrenfabrik in Villingen und die Firma Titus in Genf. Neun schlaue Produzenten der Uhren- und Schmuckbranche operieren unter einem Tarnmantel mit in der Uhren-Weiß-Dachgesellschaft Eusig.

So etablierte sich zum Beispiel in München die bis dahin unbekanntere Firma Tick-Tack GmbH mit 50 000 Mark Grundkapital. Geschäftsführer ist ein Student. Sie erwarb 20 Prozent der Eusig-Anteile. Hinter Tick-Tack steht eine Industriegruppe, die an einer sehr bekannten westdeutschen Uhren-Großfabrik im Schwarzwald beteiligt ist.

Alle diese Partner liefern den noch übriggebliebenen 46 Uhren-Weiß-Läden ihre Produkte als Kommissionsware. Abgerechnet wird erst nach dem Verkauf. Münemann braucht also kein Geld mehr für den Einkauf vorzustrecken. Gewinne sollen über eine Treuhandgesellschaft an die Partner verteilt werden.

Clou des neuen Kurses: Im neuen Jahr wird das alte provokante Uhren-Weiß-Schild von allen Ladenfassaden verschwinden und durch den Firmentitel Ordiam ersetzt — einer Kombination aus dem französischen Wort Or (Gold) und Diamant. „Damit ist für mich“, so hofft Münemann, „endlich das Odium des Leon Weiß tot. Ich hatte mich da

mit Leuten eingelassen, die nicht in meiner Etage wohnen.“

Während in München bereits Beleuchtungsexperimente mit dem neuen Namenszug Ordiam angestellt wurden, raffte sich der vielgeschmähte Preisbrecher Leon Lipot Weiß wieder auf. Vor wenigen Wochen eröffnete er in der Münchner Sonnenstraße ein neues Discounthaus der billigen Uhren.

Nach einem unglücklichen Experiment im Schuhhandel (Weiß: „Das war ein dreieckiges Ei“) kehrte er zu Uhren und Schmuck zurück. Im nächsten Jahr will er fünf weitere Läden vom billigen Typ in bundesdeutschen Großstädten aufmachen — schlicht unter seinem Namen Leon Weiß.

SCHULEN

HAUSAUFGABEN

Spielerische Entleerung

Vier Monate brauchten sechs Duisburger Klassen des dritten und siebten Volksschuljahres keine Hausaufgaben für die Rechenstunde zu machen. Ebenso lange waren sechs weitere Klassen der beiden Jahrgänge von der



Deutsche Schüler bei der Schularbeit
Zu Hause Pause?

Heimarbeit für das Schulfach Rechtschreiben befreit.

Dann hatte der Pädagoge Bernhard Wittmann den Beweis für seine Hypothese: „Hausaufgaben besitzen keinen materialen Bildungswert, das heißt, Hausaufgaben bewirken keinen Zuwachs an Kenntnissen und Fertigkeiten bei den Schülern.“

Denn:

▷ Nach Ablauf der vier Monate waren die Klassen des dritten Schuljahres mit Rechen-Hausaufgaben (aber ohne Rechtschreibe-Hausaufgaben) im Rechnen nicht besser und in der Orthographie nicht schlechter als ihre Jahrgangskameraden, die zu Hause zwar Rechtschreibung üben

mußten, aber dafür keine Zahlen-Übung zu absolvieren brauchten.

▷ Bei den Testschülern des siebten Volksschuljahrgangs waren nach vier Monaten zwar zwei von drei Klassen mit Rechtschreibe-Hausaufgaben besser als die Vergleichsklassen ohne Heimarbeit in Orthographie, aber im Rechnen schnitten alle drei Klassen mit Hausaufgaben schlechter ab als die Klassen ohne Rechen-Hausaufgaben.

Anlaß für die Untersuchung Wittmanns, der die Test-Ergebnisse inzwischen auch als Buch vorlegte*, war der Streit über die Nützlichkeit von Hausaufgaben, der seit vielen Jahren zwischen Psychologen, Ärzten, Eltern, Lehrern und Schulbehörden ausgetragen wird.

Die einen — besonders Lehrer und Schulbehörden — befürworten Hausaufgaben, weil sie die Willenskraft der Schüler stärken, Lehrermangel und Schulraumnot kompensieren und „ein Mittel gegen die spielerische und sportliche Entleerung des geistigen Lebens“ (Wittmann) seien.

Die anderen — vornehmlich Ärzte und Psychologen — lehnen Hausarbeiten rundheraus ab: Sie überlasteten die Kinder nervlich, behinderten den nach stundenlangem Stillsitzen in der Schule notwendigen körperlichen Ausgleich, überforderten die Kenntnisse der zumeist um Rat gebeten Eltern und erfüllten — da Schularbeiten außerhalb der Schule nicht unter den gesetzlichen Schulzwang fallen — strafrechtlich sogar den Tatbestand des „Hausfriedensbruchs“.

Wittmann hielt diesen Meinungsstreit für unfruchtbar. Freunde wie Gegner der Hausaufgaben stellen nach seiner Ansicht „nichts als unerwiesene Konstruktionen auf, weil hinreichende empirische Untersuchungen fehlen“.

Dazu verhalten Wittmann nun die Schüler der zwölf Duisburger Volksschulklassen, die freilich selber nicht wußten, daß sie getestet wurden. Wittmann hatte ihnen vorher nichts gesagt, und nur fünfmal innerhalb der vier Testmonate fragten besorgte Eltern in der Schule an, weshalb ihre Kinder zu Hause Pause machen durften: im Rechnen beziehungsweise im Rechtschreiben.

Schule ohne Hausaufgaben — was Wittmann als Fazit seiner Untersuchung zumindest für die Erst- und Zweitklassler fordert — halten freilich auch die meisten Schüler für undenkbar. Eine Befragung, die Wittmann zusätzlich unter 1020 nordrhein-westfälischen Lehrern, 1321 Eltern und 1567 Duisburger Hilfs-, Volks-, Mittel- und Oberschülern anstellte, hatte ein erstaunliches Ergebnis: 96 Prozent der befragten Schüler gaben an, sie hielten Hausaufgaben durchaus für nötig und nützlich.

Wittmann zweifelt allerdings an der Aufrichtigkeit seiner Testschüler: „Vater oder Mutter, aber auch die Lehrperson oder größere Geschwister sagen, Hausaufgaben seien notwendig... Die Kinder übernehmen also fast ausschließlich die Einstellung und Motivierung der Umgebung.“

* Bernhard Wittmann: „Vom Sinn und Unsinn der Hausaufgaben“. Hermann Luchterhand Verlag; 162 Seiten; 16,80 Mark.